Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

24. Jahrgang. November 1913. No. 11.

Aus der Ansprache von Dr. W. J. Mann

bei der Einweihung des Diakonissen-Mutterhauses Mary J. Drexel Home vor 25 Jahren.

1\. Pet. 4,10: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.

Diese Worte hat der Apostel aus dem innersten Wesen, aus dem Kern des Christentums heraus geredet. Nach innen angeschaut ist das Christentum Liebe. Das ist sein Quell, seine Seele, sein Geist, seine Kraft. Nach außen ist es Dienen, Dienst, freudig, willig, gemütvoll und gesinnungstüchtig dargebracht. Jeder rechte Christ, der nicht bloß die äußerliche Form, den Schein hat, sondern Christi Geist, in dem das heilige Leben Christi offenbar wird, weiß das. Liebe nimmt er ein, nimmt er auf; dienend gibt er Liebe wieder aus. Natürlich kann von einer solchen dienenden, tatkräftigen, hoch über der Ichheit, der Selbstsucht stehenden, sich auswirkenden Liebe nur da die Rede sein, wo eine Seele Christum ergriffen hat in demütigem, hingebendem, vertrauendem Glauben. Christus, der uns gerecht macht, macht uns auch recht. Das ist das Geheimnis der Gottseligkeit. Im Töten macht Er lebendig. Im Lebendigmachen macht Er uns zu Dienern. Recht dienen lernen ist aber der Weg, mit Ihm herrschen zu lernen. Selige Herrschaft des Dienstes, der Liebe in einer Welt, in der die Menschen leider herrschen wollen, ehe sie dienen gelernt haben.

Gerade darin, daß das Christentum die Anforderung unbedingt an uns stellt, daß wir alle einander dienen sollen, jeglicher mit seiner Gabe und Ausrüstung — und keiner ist ganz und in jeder Hinsicht unbegabt — gerade darin liegt sein höchster Wert, seine beste Selbstrechtfertigung. Das ist's, was die Welt bedarf. Besseres kann ihr nicht begegnen, als daß ihr in ihrem Elend, den Mitmenschen in ihres Lebens tausendfachem Jammer freudig, willig, teilnahmsvoll gedient wird. Und das Christentum, wo es recht verstanden, verständig geübt wird, da ist es weder Schaugepränge, noch eine kraftlose Gefühlsseligkeit und Sentimentalität, sondern überall ein kräftiges, angreifendes und eingreifendes Dienen.

Aber das ist nichts, das etwa nur von außen befohlen, anbefohlen, erzwungen werden könnte. Nein, da muß eine tätige Kraft, ein kräftiger Trieb sein. Man kann dem Blute nicht befehlen zu pulsieren. Gesundes Blut pulsiert von selbst. Gesundes Christentum pulsiert auch. Sein Pulsschlag ist die Liebe, seine Kraft das Dienen.

Aus Fliedners Reisebericht

über die Einführung von vier Kaiserswerther Diakonissen im Passavant Hospital in Pittsburgh.

Es war im Jahr 1849. Die revolutionären Bewegungen, zu welchen die Februar Revolution in Jahre 1848 in Frankreich auch in Deutschland allenthalben den Anstoß gegeben hatte, waren noch keineswegs vorüber und nur mit schwerem Herzen entschloß sich Fliedner in dieser unruhigen Zeit, den dringenden Bitten Passavants, um Schwestern für sein in Pittsburgh eröffnetes Hospital Folge zu leisten. Die vorstehende Schwester in der Berliner Charité, Elisabeth Hupperts, wurde freigemacht; sie war zur Vorsteherin des Hauses in Pittsburgh bestimmt; von der Reise erzählt Fliedner selbst: „Ich befahl dem allmächtigen Immanuel noch einmal in seinem Hause am Vorabend der Abreise meine Frau und Kinder, die Anstalten und das Vaterland mit unserem teueren König, genoß mit meiner Frau, mit den 4 Schwestern und einigen anderen Diakonissen das heil. Abendmahl, und am 9. Juni reisten wir nach Bremen ab.

Dort bestiegen wir das Postdampfschiff „Washington", welches seit 2 Jahren zwischen Bremen und New York fährt, einen wahren Wasserriesen. Am 12. morgens verließ das Schiff Bremerhaven. Am 14. morgens waren wir in Southampton; hier sollte das Schiff vom 14. bis 20. bleiben. Den ersten Tag benutzte ich, um den Schwestern das große Matrosenhospital zu Haslar bei Portsmouth zu zeigen. — Am anderen Morgen reiste ich nach London, um mit unseren 5 Diakonissen im Deutschen Hospital manches zu besprechen, und nahm meine 4 Schwestern mit. Sie sollten von den Londoner Schwestern manches Lehrreiche über englische Hospitaleinrichtung und Krankenbehandlung lernen und sich gegenseitig schwesterlich stärken. Wir verlebten 3 segensreiche Tage. Mußte ich auch manche Klagen hören, mußte ich warnen und trösten, so war mir doch die selbstverleugnende Liebe höchst erfreulich, mit der sie nun schon im 4ten Jahr im fremden Land die deutschen Kranken pflegen.

Nun waren wir mitten auf dem atlantischen Ozean. Die Passagiere auf dem Schiff waren sehr gemischter Art. In der 2ten Kajüte waren eine Anzahl Auswanderer, die die politischen Wirren als Demagogen mitgemacht hatten und in Nordamerikas Republik lauter Glück zu finden hofften. Viel wurde hin und her politisiert und die monarchischen Regierungen Deutschlands heftig angegriffen.

Im ganzen zog mich das Seeleben nicht an. Die schwarze endlose Wasserfläche, die mit ihren wilden Wogen um uns flutete, rastlos hin, rastlos her, die dem Auge keinen Ruhepunkt gab, bot mir das Bild einer unwirtlichen Wüste. Wie gefährlich ein Dampfschiff ist, das sahen wir gleich in der ersten Nacht, wo das Schiff plötzlich still stand, weil ein eiserner Zapfen an der Maschine glühend geworden war. Es war bei Zeiten entdeckt worden, sonst hätte ein Brand entstehen können, und wer kann dann retten auf dem einsamen Meer? Da dachten wir aufs neue: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Wenn wir freilich von

unseren älteren Mitreisenden hörten, wie viel Unbequemlichkeiten diese Seereise in Segelschiffen vor 20 Jahren mit sich brachte, wo sie 10 bis 12 Wochen dauerte, während wir hoffen durften in der bestimmten Zeit von 15 Tagen New York zu erreichen; wie viel Ursache hatten wir dem treuen Gott zu danken, ich noch besonders, da ich von weniger Unwohlsein befallen war als viele andere und gar manches während der Seereise arbeiten konnte, wozu ich zu Hause seit langem keine Zeit gefunden hatte. Mein hartnäckiger Husten ist von der erquickenden Seeluft fast ganz verschwunden, so daß die Seereise meinem schwachen Leibe wohl zu bekommen scheint. Am Abend läßt jetzt auch der Mond uns sein freundliches Antlitz scheinen und strahlt so mild und lieblich zwischen den düsteren Wolken auf uns herab, daß wir ihn als einen alten, wiedergefundenen Bekannten begrüßen, um so herzlicher, als es so einsam ist auf der finsteren Tiefe.

30. Juni. Gestern war es trotz Sonnenschein auffallend kalt. Wir waren nämlich der großen Sandbank von Neufundland nahe gekommen. Es kommen auch oft Eisberge hieher. Wir hätten gern welche gesehen. Ein erfahrener Seemann sagte mir: „Zwischen hier und New York möchten uns welche begegnen, aber ich wünsche es nicht. In diesem Frühling sind noch 3 Schiffe mit Auswanderern an diesen Eisbergen gescheitert und mit Mann und Maus untergegangen.“ — Plötzlich überzieht sich der Himmel und ein Sturm kommt. Wir legen uns zu Bett. Das Schiff kracht in allen Fugen, wir werden hin und hergeworfen, einzelne fallen selbst aus den Betten heraus; Wasserkrüge und Gläser stürzen zu Boden, Koffer und Kisten hört man um sich her rasseln, Kranke ächzen, Kinder schreien. Ueber alle dem schlafe ich ruhig ein. Als ich aufwache hat der Sturm ausgetobt, die Sonne scheint, das Meer wallt ruhig.

Am 4. Juli, als am Jahrestag der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten ging es auf dem Schiff festlich zu. Am 5. Juli sah man auch schon von den Masten das heiß ersehnte Land. Wir passierten zuerst Sandy Hook, sahen dann die grünen Hügel von Staten Island mit Häusern, Villen und Türmen bedeckt, kamen in die große weite Meeresbucht, die sich vor der stolzen Handelskönigin der neuen Welt ausbreitet, und warfen Anker in einem Mastenwald. Am Ufer stand mein Bruder und mein Neffe, uns zu empfangen. Wie freuten wir uns, im stillen Kämmerlein den Herrn zu loben, daß er uns, wie auf Flügeln des Adlers, so sicher nach Amerikas Küsten geführt.

In New York besuchte ich einige deutsche Prediger, welche sich der großen Masse armer deutscher Auswanderer annehmen und sehr wünschten, ich möchte die Diakonissensache auch in New York näher bekannt machen. Da ich jetzt nach Pittsburgh eilte, verabredeten wir, daß ich bei der Rückkehr öffentlich reden sollte. Am Freitag, den 6. Juli, führte ich die Schwestern zu Dr. Beach, der ein Jahr vorher bei uns in Kaiserswerth gewesen war, und in das große Broadway Hospital. Für männliche Negerkranke war ein besonderer Saal eingerichtet, sodaß auch hier eine strenge Scheidung zwischen Farbigen und Weißen stattfindet.

Am Sonntag früh fuhren wir nach Philadelphia . . . . Der erste Sonntag in Amerika brach für uns an. Welche friedliche Stille im Hotel, auf den Straßen! Alle Läden, alle Kontors sind geschlossen. Gerade

wie in England und Schottland. Als wir des Morgens zum Gottesdienst gingen, fanden wir alle Straßen mit Kirchgängern bedeckt, die zu den 150 Gotteshäusern eilten, die Philadelphia besitzt. Nachmittags wohnten die Schwestern dem Gottesdienst einer Negergemeinde bei. Ich blieb zu Hause weil ich des abends predigen sollte. Am Schlusse des Gottesdienstes erzählte ich von der Entstehung und dem Fortgang der Diakonissen-Anstalt, wie die Diakonissensache nur eine Erneuerung der apostolischen Einrichtung sei, und forderte die Zuhörerinnen mit Hinweisung auf die Namensbedeutung ihrer Stadt Philadelphia (Bruderliebe) auf, an dem Diakonissenwerk zum Besten ihres amerikanischen Vaterlandes teilzunehmen durch Fürbitte und Gaben, und vor allem sich selbst dem neuen Werk in Pittsburgh hinzugeben, wer von ihnen müssig am Markt stehe. Die Sache schien freundliche Aufnahme zu finden. Eine Dame gab den Schwestern beim Ausgang aus der Kirche $5.00.

Montag früh fuhren wir mit der Eisenbahn nach Harrisburg ab. Wir setzten uns mitten in Philadelphia in den Eisenbahnwagen, der dann von Pferden bis an den Bahnhof vor der Stadt gezogen wird, wo die Lokomotive dran kommt. In Harrisburg sahen wir das Kanalboot auf uns warten, das uns nach Pittsburgh führen, und worin wir 4 Tage zubringen sollten. 100 Schleusen waren auf der 200 Meilen langen Fahrt zu passieren, vor der uns schon lang graute. Aber siehe, wie freundlich der Herr uns auch hier wieder führte! Als wir nach dem Kanal gingen, trat ein Herr auf die Schwestern zu und fragte auf Deutsch: „Sind Ihrer vier?" Als eine mit Ja antwortete, rief er erfreut: „Nun, so sind Sie die Diakonissen von Kaiserwerth, und der Herr dort ist Pastor Fliedner." Ich trat herbei, und wie groß war meine Freude, den deutsch-lutherischen Prediger Vogelbach von Pittsburgh zu sehen, der mit Frau und Kindern jetzt dieselbe Reise machen wollte. Er war Freund des Pastors Passavant und eifriger Helfer am Krankenhaus. Er hatte schon Tags vorher reisen wollen und war sehr unmutig, als Militär das Kanalboot in Besitz nahm: „Warte nur! Wer weiß, wozu es gut ist!" hatte ihm darauf seine Frau zugerufen. Und siehe, es sollte uns zu gute sein. Mit Vergnügen stiegen wir nun mit ihm ins Kanalboot. Wir fanden es besser eingerichtet, als wir dachten, und da das schönste Wetter von der Welt uns umlachte, konnten wir viel auf dem Verdeck sein. In welch großartige, wildromantische Natur schauten wir jetzt hinein. Der Kanal führte uns den Susquehanna entlang durch tiefe Täler, von hohen waldigen Bergen eingeschlossen. Das Tal wurde immer enger und die Berge immer steiler, aus denen oft wilde Felsmassen uns entgegenstarrten. Von dem Rücken der Berge schauten prächtige Wälder auf uns mit majestätischen Fichten, Tannen u. s. w., die mit den vielen verschiedenen Schattierungen von Grün das Auge ergötzten. Dazwischen streckten hier und dort hohe verdorrte Bäume ihre toten Arme mitten unter ihren frischgrünenden Brüdern gen Himmel, wie geisterhafte Totengerippe unter frohen Lebendigen. Ein wunderbarer Kontrast. Auch eine Menge an der Erde liegende Stämme sahen wir allerwärts. Unsre Schwestern beklagten, daß sie nicht die armen Leute aus Deutschland herbeirufen konnten, um das hier verderbende Holz aufzulesen. Menschen sahen wir wenig. Hier und da ein einfaches rohes

Blockhaus, zuweilen einen kleinen Ort, der meist nur 20 — 40 Häuser zählte. Fast alle Häuser sind von Holz, viele einstöckig, ohne Schönheit. Desto mehr erquickte uns die wild schöne Natur. Wir konnten uns kaum von dem Anblick losreißen und blieben bis 10 Uhr abends auf dem Verdeck. Glänzende Leuchtfliegen durchzuckten wie zarte Blitze das dunkle Grün um uns her und erleuchteten die Nacht. Die Sterne glänzten mild von oben herab. Endlich mußten wir dem Ruf des Kapitains gehorchen, der uns Gentlemen unten versammelte, unsere Namen verlas, und jeden fragte, was er für ein Bett haben wolle, top, middle oder lower? Denn drei Hängematten waren übereinander in wunderbarer Schnelligkeit aufgehängt, dünne Matratzen darauf gelegt, eine Decke und ein Kopfkissen. Hier lernt man die praktische Gabe des Amerikaners bewundern, wie er den Raum zu benützen versteht. 30 Betten für Herren waren an den beiden Seiten des Bootes zurecht, ohne daß die Mitte benützt wurde, wo die Tische standen, die fürs Essen dienen, und 18 Betten in der Ladies' Cabin. Daß der Schlafraum sehr eng war, ist leicht zu erklären. Ich schlief vortrefflich, besser als die Schwestern, die durch das Stoßen des Schiffes, wenn es in die Schleusen hineinfährt, gestört wurden. Denn Tag und Nacht geht das Boot fort, es ist die Expreß-Linie. Nachdem wir die wilden Tuscarora-Gebirge hinter uns hatten, verließen wir das Boot, denn wir mußten jetzt eine Kette des Alleghany-Gebirges übersteigen.

Die Flüsse das Gebirge hinaufzuleiten, hatten die Amerikaner zwar noch nicht gelernt. Aber daß sie verständen, mit dem Dampfwagen über hohe Gebirge zu fahren, das sollten wir mit Erstaunen und Bewunderung erfahren. Wir setzten uns in Waggons, die von Pferden eine Strecke weit gezogen wurden. Dann brachte uns eine Lokomotive bis an den Fuß des Berges, verließ uns, und ein pures, dünnes Drahtseil zog uns eine steile Straße hinauf bis auf den ersten Absatz des Berges, wo die Dampfmaschine stand, die das Drahtseil in Bewegung setzte. Nach dem Zurücklegen dieser ersten geneigten Ebene fuhren 4 Pferde mit unseren Waggons in vollem Trab weiter ins Gebirge hinein. Am Fuß der zweiten geneigten Ebene verließen uns die Pferde, und das Drahtseil allein brachte uns den Berg hinauf. Bei der dritten, vierten und fünften Strecke ging es ebenso, immer zwischen Wäldern und Felsenmassen hindurch, bis wir auf dem Gipfel ankamen und in dieser Weise 2572 Fuß gestiegen waren. Nun gings über den Rücken des Gebirges mit 5 Pferden weiter. Dann 5 geneigte Ebenen mit großer Schnelligkeit abwärts ebenso wie vorher hinauf; dann brachte uns eine Lokomotive weiter. Es ging über den breiten Rücken des Gebirges durch wildromantische Gegenden, fast alles stolze, menschenleere Waldung. Wilder Lorbeer blühte darin. Königskerzen begleiteten uns überall, auch einen großen Teil des Weges ein breiter, hellrieselnder Gebirgsbach, Kiskiminitte. So kamen wir nach Johnstown, nachdem wir 36 Meilen über das Gebirge auf dieser merkwürdigen Bahn zurückgelegt hatten.

Hier erwartete uns ein anderes Kanalboot, nun ging es abwärts Pittsburgh entgegen. Viele Deutsche trafen wir überall in Pennsylvanien, von denen viele die Muttersprache seit 50 und 100 Jahren bewahrt haben.

Wir kamen an den schönen Fluß Alleghany und fuhren im Kanal ziemlich hoch über denselben hinüber. Solche Passagen vollführte unser Kanal oft über große und kleine Flüsse, ohne viel Aufhebens zu machen, obgleich es uns sehr verwunderte. Das Bett des Kanals war bloß von Holz, worin das Wasser geleitet war, und über eine Brücke ging der Kanal über den Fluß. 4 Meilen von Pittsburgh sahen wir schon den Horizont in der Ferne mit grauschwarzem Kohlendampf getrübt. Endlich, am 12. Juli, gerade einen Monat, seit wir von Bremen abgefahren, lag es vor unseren sehnsüchtigen Blicken. 4000 englische Meilen hatten wir zurückgelegt. Die Schwestern dürsteten nach dem Ende der Reise, ich nicht minder. Und siehe! Dort an der Brücke wartet schon Pastor Passavant auf uns und führt uns mit freudigem Willkommen in sein Haus. Nach dem Abendessen brachte er die Schwestern in zwei gastfreundliche Familien. Ich mußte im Pfarrhause bleiben.

Des anderen Morgens meinte der Pfarrherr, die Schwestern müßten jetzt noch einige Tage ausruhen und erst dann ins Krankenhaus einziehen. Aber diese baten es sich als eine Gunst aus, gleich ihren Wohnsitz darin aufzuschlagen; da sei doch ihre Heimat, und danach hätten sie groß Verlangen. So übernahmen sie jetzt die Pflege in der ganzen Anstalt und ihre innere Verwaltung. Die Hilfswärterin, eine begabte junge Pittsburgherin trat als die erste Probepflegerin ein. Die geschicktesten Aerzte der Stadt boten sich wetteifernd an, die Kranken unentgeltlich zu bedienen. Am ersten Sonntag predigte ich in einer deutsch-lutherischen Kirche, erklärte und empfahl am Schluß die Diakonissensache, welche fast allen neu war. Dasselbe tat ich am Abend in der englisch-lutherischen Kirche. Und der Herr half, daß ich verstanden wurde, so mangelhaft ich auch das Englische sprach.

Am folgenden Sonntag predigte ich morgens wieder in einer deutschen Kirche. Des Nachmittags war die feierliche Einweihung des Diakonissen-Krankenhauses. Scharen von Amerikanern und Deutschen strömten den Hügel herauf und lagerten sich auf das freie Feld vor dem Hospitale, wohl an tausend Menschen. Ein Tisch vor das Haus gestellt war unsere Kanzel. Zuerst wurde ein Lied englisch gesungen. Darauf mußte ich den Tisch besteigen und eine deutsche Ansprache halten. Ich zeigte der Versammlung nach Matth. 25, 36 die Wichtigkeit, Pflichtmäßigkeit und den Segen einer christlichen Liebespflege, wie die Diakonissen der apostolischen Kirche sie geübt hätten, und wie dies Haus ein Mittelpunkt weiblicher Barmherzigkeit, eine Zentralanstalt christlicher Liebestätigkeit für ihr Amerika werden könne, wenn sie im Namen des Herrn fröhlich und getrost Hand anlegen hülfen. — Das Diakonissenlied: „Was hier gegründet von Dir, Herr, das wollst Du auch erhalten", wurde sodann angestimmt. Der Methodistenprediger De Kook überzeugte nun in einer englischen Rede die Versammlung, wie ächt apostolisch das Amt der Diakonissen sei und keineswegs entlehnt von der römischen Kirche. Die Kollekte betrug 84 Dollar. Nach kaum 2 Stunden war die ganze Feier zu Ende, obgleich 7 Geistliche sprachen, ein Beweis, daß die praktischen Amerikaner sich kurz zu fassen wissen.

Die Feier hatte sichtbar großen Eindruck gemacht. Ein Gefühl der

Freude, daß hier der Grund zu einem wichtigen Liebeswerk für die evangelische Kirche Nordamerikas gelegt worden, hatte alle Glieder der verschiedenen protestantischen Konfessionen durchdrungen. Viele besuchten darauf die Anstalt, sahen mit Freuden auch unsere Schwestern in ihrer blauen und weißen Tracht und bewunderten die Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit des Hauses. Viele Geschenke an Naturalien, Möbeln, Leinwand u. dgl. wurden in den nächsten Tagen namentlich von deutschen Handwerkern gebracht. Selbst kleine Mädchen nähten und strikten eifrig für die Anstalt.

(Aus „Theodor Fliedner, Sein Leben und Wirken", dargestellt von P. em. Georg Fliedner. Kaiserswerth a. Rh. Verlag der Diakonissenanstalt.)

Leider folgte diesem hoffnungsfrohen Anfang zunächst nicht der erwünschte Fortgang. Von den ersten 4 Schwestern blieb nur die Vorsteherin dem Beruf treu. Das Mutterhaus in Pittsburgh fristete mehr als ein Menschenalter mühsam sein Dasein. Zuletzt wurde es nach Milwaukee verlegt. Dort ist der von Fliedner ausgestreute Samen endlich doch noch aufgegangen.

Deutsche Diakonissen in Ostafrika.

In dem gebirgigen Gelände südlich von den mächtigen Schneegipfeln des Kilimandscharo liegt Madschame, eine Station der Leipziger Mission. Hier entfaltet der bairische Missionsarzt Dr. Ittameier eine ausgebreitete Tätigkeit und Kranke strömen von allen Seiten dahin, um sich helfen zu lassen. Leicht ist es Dr. Ittameier zuerst nicht geworden mit der Bevölkerung in engere Berührung zu kommen. Vorurteil und Aberglaube stellten seine Geduld auf manche Probe. Wenn er die Kranken nach den Erscheinungen ihrer Krankheit fragte und über Entstehung und bisherigen Verlauf des Leidens Auskunft wollte, wurde ihm geantwortet: ,,Wenn du das alles nicht weißt, wie willst du uns dann helfen können? Das Krankenhaus, in dem er seine Schwerkranken unterbringen mußte, war eine kleine Lehmbaracke unter einem hohen Bambusdach. Jetzt wird ein Krankenhaus in drei verschiedenen Gebäuden aufgeführt, und Madschame verspricht immer mehr ein missionsärztliches Zentrum zu werden.

Wesentlich wird Dr. Ittameier in seiner Arbeit durch die Krankenschwestern unterstützt. Zwei gingen 1909 mit ihm hinaus. Jetzt sind 5 an der Arbeit in Medschame und verschiedenen Nebenstationen. Die letztgekommene unterzog sich zuerst einem halbjährigen Kursus am Tübinger Missionsärztlichen Institut. Die Tätigkeit der Krankenschwestern ist nicht nur wertvoll dadurch, daß sie im Hospital den Arzt durch sachgemäße Pflege unterstützen, sondern vor allem auch dadurch, daß sie die Grundsätze einer vernünftigen Krankenbehandlung in das Volk tragen. Sie kommen oft in die Lage, die Eingeborenen in ihren Hütten, in denen Menschen und Vieh nur durch eine Bretterwand getrennt hausen, aufzusuchen und lernen da heidnischen Unverstand und Aberglauben aus erster Hand

kennen. Ihre aufklärende und vorbildliche Tätigkeit ist geradezu unschätzbar, besonders im Hinblick auf die Säuglingspflege. Die Sterblichkeit dieser armen kleinen Dinger ist erschreckend, 30 — 75 Prozent. Bei den Christen ist sie jedoch schon wesentlich geringer geworden.

Die Anzahl der der ärztlichen Mission zur Verfügung stehenden Diakonissen ist längst nicht ausreichend. Daher hat Dr. Ittameier, ermutigt durch einzelne günstige Erfahrungen, die Heranbildung eingeborener Pflegerinnen ins Auge gefaßt. Mit dem Krankenhaus wurde eine Mädchenkostschule verbunden, deren Zöglinge auf allen Gebieten des Hospitalbetriebs systematisch verwendet werden. Sie helfen also nicht nur im Garten und Gemüsebau, sondern sollen auch in dem direkten Dienst am Krankenbett ausgebildet werden. Auch in der Wochenpflege sind die Dschaggafrauen, wie einzelne Versuche gezeigt haben, gut zu verwenden. Es eröffnet sich dadurch eine schöne Aussicht auf eine breite Wirksamkeit ärztlicher Missionsarbeit. (Aus „Die ärztliche Mission, Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen.")

Anstaltschronik.

Am 30. Oktober übernahm die Diakonissenanstalt das Tabor Heim für Kinder bei Doylestown, Pennsylvanien, als neue Station. Dienstag, den 4. Nov., trat Pastor Bachmann im Auftrag und in Geschäften des Generalkonzils eine Reise nach Texas an, von welcher er am 22. Nov. zurückzukehren erwartet.

Quittungen.

1913—Fräulein L. Mengert — Schwester Bertha Pauli — Fräulein Müsser.
1914—Frau A. Kraft — Frau C. Steiner — Frau Charlotte Ries — Frau Anna Falkenstein — Frau Katharine Dreisigacker — Frau M. L. Rydell — Herr P. H. Beiderbecke — Frau F. Feßler — Herr Fred. Hoffman — Frau J. M. Schmid — Frau Emma Roller.
1915—Fräulein E. Kunitz.
1916—Fräulein Louise König — Herr P. G. J. Hoeppner.
1917—Herr P. D. Dianiska.

DER DIAKONISSEN-FREUND.

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	0 35

Sample Copies Free.

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.